

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1915)
Heft: 6

Artikel: Die Frau und der Friede : Referat, gehalten an der Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Biel : von Frau C. Ragaz : [1. Teil]
Autor: Ragaz, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der

„Union für Frauenbestrebungen“

(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich 1.

Redaktion: Frä. K. Honegger, Tödistrasse 45, Zürich 2.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunnengasse 2, ZÜRICH 1, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die vierspaltige Petitzelle oder deren Raum 25 Cts., Insertions-Aufnahme durch die Annoncen-Expedition Keller in Luzern.

Inhaltsverzeichnis: Die Frau und der Friede. — IV. Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Biel. — Zum internationalen Frauenkongress im Haag. — Aus einem Kriegskrankenpflege-Bericht. — Nanny von Escher. — Bücherschau. — Kleine Mitteilungen. — Anzeigen.

Die Frau und der Friede.

Referat, gehalten an der Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Biel
von Frau C. Ragaz.

Verehrte Anwesende! Heute Nachmittag haben wir darüber gesprochen, was für einen Einfluss der Krieg auf die Frauenbewegung habe. Heute Abend lautet die Fragestellung gerade umgekehrt: Was für einen Einfluss hat die Frau auf die Friedensbewegung? Heute Nachmittag haben wir gleichsam unsere Kräfte geprüft, unsere Lage erwogen, die Bilanz des Jahres gemacht. Heute Abend fragen wir uns: Wie wird das, was wir erobert haben oder erobern möchten, der Menschheit zugute kommen? Denn das ist ja sicher, dass wir in unserm Streben nach mehr Selbständigkeit und mehr Recht, oder besser gesagt nach Selbständigkeit und Recht, nicht bloss das Unsre suchen, sondern auch wieder dem Ganzen dienen möchten.

Nun scheint wohl manchen die Beantwortung der Frage recht einfach. „Selbstverständlich gehören Frau und Friede zusammen; selbstverständlich wird die zu ihrem Recht gelangte Frau allen ihren Einfluss darauf verwenden, künftige Kriege unmöglich zu machen.“ Ja einige ganz „rechtgläubige“ Verfechterinnen des Frauenstimmrechtes werden uns sogar sagen: „Selbstverständlich wäre auch dieser Krieg nicht ausgebrochen, wenn wir Frauen das Recht der Mitentscheidung gehabt hätten.“ Es ist ja überhaupt merkwürdig zu beobachten, wie kaum eine der vielen Bewegungen und Bestrebungen unserer Zeit sich nicht bemühte, darzutun, dass sie und gerade sie die Katastrophe hätte verhindern können oder zum mindesten eine neue verhindern könnte, wenn sich nur alle guten Kräfte bei ihr sammeln wollten. Nicht nur die grossen Bewegungen: Sozialismus, Genossenschaftswesen, Frauenbewegung, Friedensbewegung erwarten von der Stärkung ihrer Sache eine Förderung des Weltfriedens, nein, jede kleine und kleinste Reformbewegung macht darauf Anspruch und möchte aus den Trümmern der grossen Weltkatastrophe Bausteine sammeln, um gerade für ihre Theorie einen Tempel zu bauen. Und noch merkwürdiger ist, dass sie alle Recht und alle Unrecht haben. Gewiss ist jede Bewegung, die darauf ausgeht, Menschen zu gemeinsamer Arbeit an irgend einem gemeinsamen Menschheitsziel zu sammeln, eine Förderung

des Friedens, aber sie ist es dann doch nur in dem Masse, als sie selbst wieder bereit ist, sich in das grosse Ganze einzuordnen und ihm unterzuordnen, ihr kleines Tempelchen dem grossen Tempelbau anzugliedern. Ein Sozialismus, der nur nach Herrschaft und Gewalt einer Klasse strebte, eine Genossenschaftsbewegung, die nur den materiellen Gewinn ihrer Mitglieder im Auge hätte, eine Frauenbewegung, die nur Frauenrecht wollte, eine Friedensbewegung, die nur auf die Abschaffung des Krieges, nicht aber seiner tiefern Ursachen hinarbeitete, sie alle könnten noch nicht den Anspruch darauf erheben, Menschheitsbewegungen im tiefsten Sinne und damit wirkliche Friedebringer zu sein.

Wie steht es nun aber mit der Frauenbewegung? Ich habe vorhin gesagt, dass sie in ihrem Streben nach Recht und Selbständigkeit der Frau nicht bloss das Ihre gesucht habe, sondern durchaus bereit gewesen sei, dieses Recht und diese Selbständigkeit wieder in den Dienst des Grösseren zu stellen. Und gewiss dürfen wir das mit gutem Grund behaupten. Die Besten unserer Führerinnen haben das immer und immer wieder ausgesprochen, und wir andern haben diese ihre Wegleitung mit Anerkennung und Zustimmung angenommen und haben uns bemüht, das, was uns an Rechten eingeräumt wurde, jeweilen zum Wohl der Allgemeinheit zu verwenden, ja sogar trotz aller Hemmungen, die uns unsere politische Rechtlosigkeit auferlegte, uns in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Wir können ja gerade jetzt auf glänzende Leistungen der Frau in der Organisations- und Hilfsarbeit hinweisen.

Und dennoch könnte ich jenen nicht zustimmen, die meinten, wenn wir Frauen das Stimmrecht gehabt hätten, wäre die Katastrophe des Weltkrieges nicht über uns hereingebrochen. Ja, ich gestehe es offen, die Frau ist mir eine grosse Enttäuschung gewesen. In dieser Zeit des allgemeinen Zusammenbruches ist auch da etwas zusammengebrochen. Vielleicht tue ich ihr Unrecht, aber dann nur, weil ich sie zu hoch eingeschätzt hatte. Ich habe ja nicht alles von ihr erwartet; aber ich habe mehr von ihr erwartet. Dass sie, schwach und politisch rechtlos, mangelhaft orientiert und organisiert, wie sie ist, in die mächtigen Speichen des Weltgeschehens nicht einzugreifen vermochte, das ist ihr gewiss nicht zu verargen; aber dass sie diesem Weltgeschehen gegenüber im allgemeinen nicht eine andere Stellung eingenommen hat, das ist tief betrübend. Gewiss sind einzelne Stimmen von Frauen in der Öffentlichkeit laut geworden, die der Frau alle Ehre machen, Stimmen, die

eine Verurteilung des Krieges statt des Gegners fordern, die das Vereinigende statt das Trennende betonen, die Liebe statt Hass predigen, und gewiss haben wir unter der grossen Masse der Frauen solche und oft gerade einfache Frauen, die mit einer Leidenschaft und einem verzehrenden Eifer den Problemen des Krieges nachgehen und über die Mittel zu seiner Beseitigung nachgrübeln, dass man sich ihnen gegenüber seiner Stumpfheit und Lauheit schämt; aber sie sind leider die Ausnahme. Die grossen Massen sind andere Wege gegangen. Die Mehrzahl der führenden Frauen und die breiten Massen der Frauen der kriegführenden Länder machen mit oder haben wenigstens mitgemacht in Kriegsbegeisterung, in Bewunderung der Kriegstechnik und Kriegsorganisation, in Hass und Verachtung gegenüber dem Gegner, in der Furcht, ihrem Vaterlande zu schaden, auch wenn sie nur an Friedensberatungen teilnahmen, in der Predigt vom „Durchhalten“ bis zum „ehrenvollen Frieden“ und wie die schönen Dinge alle heissen. Gewiss haben die Frauen in ihrem Sinne Grossartiges geleistet an Hilfsarbeit, an Pflegedienst, an Opferbereitschaft; sie haben ihre Männer und ihre Söhne nicht nur ziehen lassen, nein, sie haben sie zum Hinausziehen aufgefordert; sie haben zu Hause freiwillig oder durch die Verhältnisse gezwungen, aber auf jeden Fall ohne Murren, harte Entbehrungen auf sich genommen. Für das alles wollen und dürfen wir ihnen unsere Bewunderung nicht versagen. Nein, sie haben Grossartiges geleistet, ich sage es noch einmal in voller Ehrlichkeit — aber sie haben es geleistet für den Krieg, nicht gegen den Krieg.

Wollen wir deshalb, was sie getan haben, verkleinern? Wollen wir über sie zu Gerichte sitzen? Nein, gewiss nicht, namentlich das letztere stünde uns nicht an; denn ich bin fest überzeugt, dass wir Schweizerfrauen, wenn der Krieg über unser Land hereingebrochen wäre oder noch hereinbräche, uns genau gleich verhalten hätten oder verhalten würden. Es wäre die gleiche Opferwilligkeit da, die gleiche Dienstbereitschaft und die gleiche Widerstandslosigkeit gegenüber der allgemeinen Strömung.

Nur das meine ich, wollen wir daraus lernen, dass wir Frauen, wenn wir den Krieg als eine Schuld, als etwas, das nicht sein sollte, empfinden, diese Schuld nicht einfach von unsern Schultern auf die Schultern der Männer abwälzen dürfen, sondern dass wir uns offen eingestehen: Nein, so wie wir heute sind, hätten wir den Krieg nicht abgewendet, auch wenn wir das Stimmrecht gehabt hätten.

Wir müssen ja sowieso bedenken, dass in keinem Lande die Entscheidung über Krieg und Frieden in den Händen des Volkes, oder um es ganz richtig auszudrücken in den Händen der männlichen Bevölkerung liegt. Die Ultimaten werden gestellt und beantwortet, ohne dass die, die mit ihrem Gut und Blut die Kosten der Antwort zu bezahlen haben, darum befragt werden. Weder die Männer noch die Frauen des Volkes bekommen es zu erfahren, was in den Kabinetten und an den grünen Tischen verhandelt wird; sie werden erst vor die vollendeten Tatsachen gestellt. Ja und auch diese Tatsachen sehen in jedem Lande wieder anders aus; auch von diesen Tatsachen erfährt der brave Bürger und die brave Bürgerin nur gerade, was ihm bekömmlich oder vielmehr, was den Zwecken der betreffenden Regierung dienlich ist. Wir haben ja dieses Schauspiel zur Genüge erlebt, wie die Regierung jedes Landes so rein und unschuldsvoll wie das neugeborene Kindlein dasteht und das noch viel verwunderlichere Schauspiel, wie auch diejenigen, die früher diese selbe Regierung als eine durchaus nicht unfehlbare Institution angesehen und sich an Kritik und Misstrauen ihr gegenüber überboten hatten, nun auf einmal jedes Wort, das aus ihrem Munde kam, als unumstössliche und unbezweifelbare Wahrheit hinnahmen und so sich gutwillig überzeugen liessen von der unabwendbaren Notwendigkeit des „heiligen Verteidigungskrieges“. Und wie die Männer, so die Frauen! So

können wir uns nicht schmeicheln, dass wenn die Völker, ich meine die ganzen Völker, Männer und Frauen, den letzten Entscheid zu treffen gehabt hätten, sie sich gegen den Krieg entschieden hätten. Irre geleitet, wie sie waren, unfähig Wahrheit und Trug zu scheiden, unfähig politische Machinationen zu durchschauen, unfähig sich von alten Denk- und Anschauungsweisen los zu machen, hätten die grossen Massen wohl entschieden, wie man's von oben herab von ihnen verlangt hätte, auch wenn in diesen grossen Massen die Stimme der Frau mit ihr Geltungsrecht gehabt hätte.

So wäre also das Frauenstimmrecht nichts nütze?

Ja, wäre überhaupt der Kampf um den Weltfrieden nichts nütze, weil Kriege doch immer unvermeidlich blieben?

Nein, Gott sei Dank, sehe ich mit mehr Hoffnung in die Zukunft. Nein, Gott sei Dank, erwarte ich für die Frau und für die Menschheit mehr von der Zukunft.

Darum sage ich: Trotz aller Enttäuschung — erst recht den Kampf ums Frauenstimmrecht. Trotz aller Enttäuschung — erst recht den Kampf um den Weltfrieden!

Ja, erst recht den Kampf um das Frauenstimmrecht; denn wenn ich vom Stimmrecht allein auch nicht alles erwarte, so gehört es für mich doch mit zu den Bedingungen einer Aufwärtsbewegung der Frau und der Menschheit.

Warum haben wir Frauen versagt? Weil wir zu wenig wir selbst waren; weil wir zu abhängig vom Manne sind. Weil wir immer noch der Meinung sind, die Welt, wie sie die Männer für uns und für sich eingerichtet haben, sei die einzige zu Recht bestehende; ihre Vorschriften, ihre Satzungen, ihre Anschauungen, ihre Ideale müssten ungeprüft auch unsere Vorschriften, Satzungen, Anschauungen, Ideale sein. Das männliche Ideal sei Mut, Tapferkeit, Trotz, so wurden wir von Jugend auf gelehrt und das weibliche Ideal, Sanftmut, Hingebung, Milde. Gut, es sei so! Ich will das heute nicht weiter untersuchen. Aber warum soll denn die Welt, die aus Männern und Frauen zusammengesetzt ist, nur das Gepräge der männlichen Tugenden haben und sollen bloss Mut, Tapferkeit, Trotz gelten? Könnten nicht in dieser Welt auch einmal die Gesetze der Sanftmut, Hingebung und Milde herrschen? Nein, nicht wahr, das ist eine Utopie, und es ist echt „frauenhaft“, einen solchen Gedanken auch nur einen Augenblick in sich auftauchen zu lassen? Da haben wir uns die Rollen ja viel besser verteilt; dem Mann mit seinen männlichen Tugenden der Selbstbehauptung, des Machtdranges, der Eroberungslust sind die Angelegenheiten des öffentlichen Wohles anvertraut und der weniger geistesstarken, etwas zu Sentimentalität geneigten Frau bleibt es dann überlassen, allfällige Härten der Gewaltherrschaft auszugleichen, allfällige Wunden des Lebenskampfes zu verbinden. So ist es in gewöhnlichen Zeiten und so ist es in erhöhtem Masse in Kriegszeiten.

Auch in gewöhnlichen Zeiten ist die Losung, der die Welt gehorcht, Kampf. Kampf ums Brot, Kampf um Macht, Kampf um Licht, Sonne, Freude, und für diesen Kampf ist im Allgemeinen der Mann besser ausgerüstet als die Frau. Er ist der physisch stärkere, von der Natur zu grösserer Unabhängigkeit Geschaffene, die Frau durch ihre Mutterschaft die Gebundenere, Abhängigere, mehr auf den Schutz als auf den Kampf Angewiesene. Wird ihr aber darum der Kampf erspart? Wird er ihr erleichtert? Wird die Hilfe, deren sie bedarf, ihr als schuldiger Tribut für die ihr durch die Mutterschaft auferlegte Mehrbelastung geleistet? Keineswegs. Unsere Welt ist auf Kampf eingerichtet, auf die Herrschaft des Stärkern über den Schwächern, und wenn dieser Schwächere nun zufällig noch durch ungünstigere äussere Verhältnisse benachteiligt ist, um so schlimmer für ihn; dann ist es eben erst recht sein Schicksal, sich dem Stärkern zu beugen. Ordnung muss sein, und Ordnung besteht darin, dass der Starke seine Kraft zum Herrschen braucht und der Schwache sich unterordne. Ein krasses Bei-

spiel für diese Auffassung ist der uns so oft entgegengehaltene Einwand gegen das Frauenstimmrecht: Die Frau leistet keinen Militärdienst, deshalb hat sie auch kein Recht auf eine Beteiligung am öffentlichen Leben. Das ist der Standpunkt des mittelalterlichen Ritters, der den Bauern Schutz versprach, aber nur auf Kosten ihrer Unabhängigkeit. Ritterlich, edelmännisch gedacht, in dem Sinne, wie wir das Wort heute gebrauchen, ist das aber nicht. Es ist diese Auffassung auch um so unlogischer, als eine Beteiligung der Frau an den Beratungen der öffentlichen Angelegenheiten ja durchaus nicht etwa eine Vermehrung der Kriegsmöglichkeiten bedeuten würde, so dass man ihr etwa sagen könnte: Du hast kein Recht, uns in Handel hineinzuziehen, die wir dann doch allein ausfechten müssen. Im Gegenteil, eine Verweichlichung und Erschlaffung in der Führung der öffentlichen Angelegenheiten wurde befürchtet für den Fall, dass die Frau ihre Ansprüche durchsetzte; man hatte Angst, in seinen kriegerischen und kämpferischen Neigungen gehemmt zu werden, sobald die Frau ihr Wort mitzureden hätte; das wurde ganz offen ausgesprochen.

Und man hatte durchaus Recht. Das kriegerische Ideal ist nicht unser eigenstes Ideal. Wir können uns für Heldentum und Kriegstaten des Mannes begeistern, ja wir könnten uns wohl gelegentlich auch selbst zu Heldentum und Kriegstaten hinreissen lassen; aber unserer Natur entspricht mehr das leidende als das handelnde Heldentum. Wir sind mehr geneigt, uns mit den Dingen, wie sie sind, abzufinden, uns in die gegebenen Verhältnisse zu fügen, mit Jammern und Seufzen vielleicht zu fügen, aber doch zu fügen. Das ist zugleich unsere Kraft und unsere Schwäche, unsere Kraft, weil es uns die Fähigkeit gibt, auszuhalten in Verhältnissen, die beinahe unerträglich scheinen, ja und nicht nur auszuhalten, sondern uns aus allerlei Eckchen und Endchen und Überbleibseln irgend ein Schirmdach zuwezumachen, das uns vor dem ärgsten Hagelgeprassel und Sturmgebraus schützt, so dass wir schliesslich unser Los nicht einmal als so besonders hart empfinden. Unsere Schwäche aber ist diese unsere Anpassungsfähigkeit, weil sie uns gerade auch am Kampf um die besseren Verhältnisse hindert.

Es ist aber noch etwas, das uns Frauen zum Kampfe weniger geeignet und geneigt macht. Das ist unser innigeres Verknüpfsein mit den einzelnen Menschen. Das ist ja auch etwas, das man uns vorwirft und wenn wir es als Vorwurf gelten lassen wollen, mit Recht vorwirft, dass wir uns mehr um die Personen, als um die Sachen kümmern. Ich glaube, dass da wirklich ein Unterschied besteht zwischen den beiden Geschlechtern, wenn er vielleicht auch nicht so gross ist, als es die Männer gelegentlich darstellen wollen, da ich meine, dass auch sie die Ideen nicht immer so ganz von den Menschen loslösen. Immerhin ist ein Unterschied wohl da, und auch dieser Unterschied mag wieder unser Vorzug und unsere Schwäche sein. Unser Vorzug, wo uns dieses innigere Verbundensein mit den einzelnen Menschen dazu befähigt, sie zu verstehen, uns in ihre Lage und ihre Anschauungsweise hineinzuversetzen und ihnen aus unserm Verständnis heraus Hilfe und Trost zu bringen. Unsere Schwäche, wenn es uns zur Verleugnung unserer Eigenart und zur charakterlosen Annahme der Meinungen anderer führt.

Wir sind diesen Gefahren unserer Vorzüge oder bescheidener ausgedrückt unserer besondern Frauenart auch im gewöhnlichen Leben vielfach unterlegen. Wir haben uns mit Verhältnissen abgefunden, mit denen wir uns niemals hätten abfinden dürfen. Ich denke an das ungeheure soziale Unrecht der Missachtung der Frau, das sich in hundertfacher Gestalt und Form äusserte, in der gewissenlosen Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, in der Minderbewertung ihrer Arbeitsleistung, in der Vorenthaltung öffentlicher Rechte und an den krassesten Ausdruck derselben, die Prostitution. Gewiss haben einige von

uns gegen die eine oder die andere Form dieser Missachtung den Kampf aufgenommen; aber wie oft, wie oft sind wir da auf die vollkommene Gleichgültigkeit gerade unserer Geschlechtsgenossinnen gestossen, ja wie oft haben wir noch bei den fortgeschritteneren Frauen, die vielleicht für die eine Forderung zu haben waren, eine vollständige Verständnislosigkeit für die andern Forderungen und ihre innern Zusammenhänge gefunden. Wie oft hat gerade in solchen Kämpfen die Frau versagt, weil sie ihren Stolz darein setzte, „objektiv“ und „unbefangen“ und „realpolitisch“ und „vorurteilslos“ wie die Männer zu denken, statt dass sie ihren Stolz dareingesetzt hätte, wie eine Frau zu denken, zu empfinden und zu handeln.

Das Gleiche ist nun beim Ausbruch und seit Ausbruch des Krieges geschehen. Die Frau von sich aus wäre nicht darauf gekommen, dass der Mord zweier Menschen und wenn es auch gekrönte oder beinahe gekrönte Häupter wären, mit dem Blute ganzer Nationen gesühnt werden müsse; sie hätte nicht gemeint, dass der Widerstreit handelspolitischer Interessen nur durch Waffengewalt beigelegt werden könne und dass die Ehren der verschiedenen Nationen stets durch periodische Blutbäder blank erhalten werden müssen. Die Frau von sich aus hätte nie jubeln können über eine eingenommene Festung, über ein versenktes Kriegsschiff, über eine gewonnene Schlacht; sie hätte als Frau doch immer die einzelnen Menschen gesehen, die da auf beiden Seiten geopfert werden müssen; sie hätte an die Mütter gedacht, die ihre Söhne in dieser Hölle draussen haben und an die Frauen, die täglich und stündlich um das Leben ihrer Männer bangen müssen, und ihr wäre die Festung wertlos erschienen im Vergleich zu den geopfert Menschen, und sie hätte den Sieg verwünscht im Gedanken an das blühende Leben, an die junge Kraft, an die ganze Zukunftssaat, die da auf dem Schlachtfelde vernichtet wurde. Aber sie hat nicht ihre eigenen Gedanken gedacht. Sie hat die herkömmliche Denkweise, die die Denkweise der Männer ist, übernommen; sie hat sich von der breiten Strömung mitreissen lassen und hat mitgejubelt und mitgefeiert und — das ist ganz sicher — ihr reichlich Teil mitgelitten.

Ist das verwunderlich? Nein. Die Frau, die eben von Jugend auf in Abhängigkeit vom Manne gehalten wurde und sich ihren Platz neben ihm im besten Falle erst erkämpft hat, schaut unwillkürlich zu diesem Mann, der so vieles besitzt, was ihr noch versagt ist, als zu einem Wesen höherer Ordnung auf und setzt darum ihren Ehrgeiz darein, sich ihm möglichst ebenbürtig zu zeigen und ist versucht, ihre Gleichwertigkeit durch den Beweis ihrer Gleichartigkeit dartun zu wollen. Wir haben die gleiche Erscheinung bei der Sozialdemokratie. Auch dort hat die Darniederhaltung und Unterdrückung, die Missachtung und Verkennung, die sie immer wieder erfahren musste, ein Minderwertigkeitsbewusstsein erzeugt, das zur Verleugnung ihrer selbst und ihrer besten Ideale, zur Verleugnung des Gefühls der allgemeinen Verbundenheit aller Leidenden und Unterdrückten führte, das sie vom Internationalismus zum Nationalismus abfallen liess. Sie, der so oft Vaterlandslosigkeit vorgeworfen wurde, wollte nun gerade zeigen, wie unrecht man ihr getan; sie, die man oft des Materialismus und des Klassenegoismus angeklagt hatte, schwelgte nun darin, durch Drangabe ihrer Menschen und ihrer höchsten Ziele ihre vaterländische Gesinnung und ihre Opferfähigkeit zu beweisen.

Aber damit ist der Menschheit nicht gedient, dass das eine Geschlecht zu Gunsten des andern und die eine Partie zu Gunsten anderer auf ihre besondere Aufgabe, auf ihre besondere Art verzichte. Die Menschheit ist aus Männern und Frauen zusammengesetzt, die Menschheit ist, wenigstens heute und wohl auf lange noch, aus ökonomisch Starken und ökonomisch Schwachen zusammengesetzt; da geht es nicht an, dass die besonderen Gaben und Vorzüge der einen Hälfte der Menschheit im gesamten Aufbau des öffentlichen Zusammenlebens

einfach ausser Kraft gesetzt werden, und es geht nicht an, dass ganze breite Volksschichten, die aus ihren besondern Nöten und Umständen heraus wieder zu ihrer besondern Erkenntnis und Auffassung gelangt sind, diese Erkenntnis und diese Auffassung in der entscheidenden Stunde einfach bei Seite legen. Wenn irgendwo, gilt hier die Losung: Ein jegliches diene mit seiner Gabe. Wenn wir Frauen nur Gleichartiges wie die Männer zu bieten hätten, dann wäre unsere Beteiligung am öffentlichen Leben lange nicht so wichtig, und wenn die Sozialdemokratie nicht neue, weitere und grössere Gedanken in das politische und wirtschaftliche Leben hineinzutragen hätte, als die übrigen Parteien, dann eben wäre sie das, was man ihr unter Verkenntung ihrer tiefsten Gedanken vorgeworfen hat: eine einfache Klassen- und Kampfpartei; sie hätte auch als solche noch ihr Recht, aber sie hätte nicht dieselbe Bedeutung für die Menschheit, die sie haben könnte, wenn sie an ihren neuen, unter schweren Leiden und Kämpfen errungenen Menschheitsidealen festhielte.

Diese neuen Ideale, die im Grunde genommen zwar nur neu entdeckte alte Ideale sind, berühren sich eigentümlich mit den Idealen, die dem Wesen der Frau am meisten entsprechen. Sie lassen sich eigentlich ganz einfach in die Losung zusammenfassen: Eine höhere Wertung des Menschen. Unsere heutige Wirtschaftsform, ja unser heutiger Staat setzen die Sache über den Menschen: die Industrie muss blühen, der Arbeiter und namentlich das Arbeiterkind kann drob ruhig verwelken. Der Staat muss durch Waffenmacht nach aussen und nach innen glänzen und Ehrfurcht gebieten, darum werden in Friedenszeiten für Rüstungen Millionen geopfert und in Kriegszeiten Milliarden aufgebracht, darum müssen in Friedenszeiten die Männer Jahre ihres Lebens und in Kriegszeiten das Leben für diesen Staat hingeben, dem für das Ansehen und die Ehre der Nation kein Opfer zu gross ist, der es aber mit dem Ansehen und der Ehre der Nation als durchaus vereinbar betrachtet, wenn die grosse Masse seiner Staatsangehörigen von einer kleinen herrschenden Schicht zur Erzeugung von Gütern ausgenutzt und nachher als unbrauchbar bei Seite geschoben wird. Zur Verteidigung der Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes ist jeder berufen; aber Freiheit und Unabhängigkeit für sich zu verlangen, ja, das ist eine andere Sache! Der Waffenrock muss schmuck sein, die Knöpfe müssen glänzen und kein Fleckchen darf sich auf dem Ehrenkleid zeigen, denn das wäre des Vaterlandes unwürdig; ob aber der gleiche Staatsbürger oder ein anderer, der dieses Ehrenkleid herstellt, im täglichen Leben einen Verdienst hat, der ihm das Tragen eines ganzen Rockes erlaubt, das ist eine persönliche Angelegenheit, in die sich der Staat voll zarter Scheu nicht einmischt. Sie mögen verzeihen, wenn ich bitter werde; aber ich habe gerade neuerdings, um nur ein Beispiel zu nennen, mich wieder mit den Verhältnissen in der Heimarbeit beschäftigt und kann angesichts der völligen Gleichgültigkeit, die der Staat diesem durchaus nicht unbedeutenden Arbeitsgebiete gegenüber zu Tage legt, den Vorwurf nicht unterdrücken, dass der Vater Staat zwar von allen seinen Kindern Liebe und Opfer verlangt, aber sich nicht verpflichtet fühlt, ihnen auch allen Liebe und Fürsorge angedeihen zu lassen. Für den Erlass eines Arbeiterschutzgesetzes, was braucht es da für Überlegungen, ob nicht die Rechte und die persönliche Freiheit des Arbeitgebers oder auch sogar des Arbeiters angetastet werde; bei der Ansetzung der Arbeitslöhne für die untern und untersten Angestellten und Staatsarbeiter, wie muss da Rücksicht genommen werden nicht nur auf die eigenen Geldmittel, sondern auch darauf, dass man nicht etwa durch zu hohe Löhne die Arbeitslöhne überhaupt in die Höhe treibe und so dem Handel, dem Gewerbe und der Industrie die Existenz erschwere; wo es sich um soziale Einrichtungen handelt, wie spielen da ein paar tausend Franken eine Rolle! aber wie verschwinden auf

einmal alle Bedenken und Rücksichten und Ängstlichkeiten, wenn es sich um militärische Massnahmen oder Militärausgaben handelt! Und doch trügen die einen Massnahmen bei zur Erhaltung von Menschenleben, zur Erhöhung der Volksgesundheit und zur Vermehrung des nationalen Reichtums (denn nicht nur die Vermögen und die Kaufkraft der Grossen, sondern auch die Vermögen und Kaufkraft der breiten Massen kommen für den Nationalreichtum in Betracht). Das Andere sind Massnahmen zur Vernichtung von Menschenleben und zur Vernichtung von Gütern.

Freilich sagt man uns: es sind Massnahmen zur Erhaltung der Existenz des Volkes. (Schluss folgt.)

IV. Generalversammlung des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht in Biel.

Am 15. Mai 1915.

Wie vorausszusehen, waren die welschschweizerischen Sektionen fast vollzählig und stark vertreten, während von den ostschweizerischen je nur eine Delegierte die Reise nach Biel gewagt hat; Bern war erfreulich zahlreich aufmarschiert. Alles in allem waren wir etwa 80 Personen. Wahlen waren dies Jahr keine zu treffen, so dass die Präsidentin, Mlle. Gourd, nach erstattetem Dank an die Damen und Herren von Biel, welche diese Tagung vorbereitet und überhaupt möglich gemacht hatten, gleich den Jahresbericht vorlegen konnte. Von all' den schönen Projekten, welche letztes Jahr in Winterthur geplant worden, konnte eigentlich nichts durchgeführt werden. Alle Propaganda wurde zurückgestellt, denn die schrecklichen Weltereignisse nahmen Aller Interessen in Anspruch. Doch ist deshalb absolut nicht anzunehmen, dass die Verbandsvereine nichts gearbeitet hätten, im Gegenteil, sie waren äusserst tätig, nur war ihre Tätigkeit lokalisiert und vorwiegend praktischer Art. Trotz der für unsere Bewegung „schlechten Zeiten“ bildeten sich zwei neue Gruppen: Pont des Martels und Colombier. Sie werden herzlich willkommen geheissen und Mme. Vuillomenet, welcher entschieden das grösste Verdienst zukommt um die Förderung unserer Sache, besonders im Jura, wird mit Akklamation des Auditoriums gedankt. Aus Basel kam der Wunsch an den Vorstand, zur Bildung einer Vereinigung Hand zu bieten. Er lehnte aber aus opportunistischen Gründen ein direktes Vorgehen ab, wie denn überhaupt die Propaganda in den Kreisen, wo man die Verhältnisse und Bedürfnisse persönlich kennt, viel mehr Aussicht auf Erfolg hat, als wenn sie von „ausen“ geholt werden muss! Die kleine Schweiz kennt gar viele Eigenarten, und jeder soll man gerecht werden.

Die Abzeichen wurden von allen Sektionen bezogen, und die Präsidentin empfiehlt warm, dieselben immer zu tragen. Nachdem Mlle. Gourd noch kurz die internationalen Beziehungen gestreift, welche erst recht lahmgelegt wurden, schliesst sie mit den begeisternden Worten, dass wir zur Fahne unserer Ideale stehen sollen nicht nur im Frieden, sondern erst recht im Kriege.

Die Rechnung schliesst ab mit einem Saldo von Fr. 117.75 und die Quästorin ersucht die Vereine ihre Jahresbeiträge recht bald zu schicken. Besonderes Interesse erweckt ein Posten: Telegramm nach Amerika. Frl. Honegger erteilt die gewünschte Auskunft; unser Verband wurde von Amerika aus aufgefordert, sich einer Aktion für den Frieden anzuschliessen. Da die Zeit drängte, musste die Zustimmung per Telegramm geschickt werden.

Auf Antrag der Sektion Bern wurde die Reihenfolge der Traktanden geändert, und so kamen die beiden Referate erst am Schlusse, was besonders der Diskussion nicht sehr förder-